

Festveranstaltung zum 150. Todestag von Friedrich Joseph Haass (1780-1853)
Münstereifel, 15. November 2003

Ingrid Kästner (Leipzig)

Friedrich Joseph Haass – ein deutscher Arzt in Rußland

Vor 150 Jahren starb der hingebungsvolle Arzt, der fromme Katholik und unbeirrbarer Philanthrop Friedrich Joseph Haass, ein Sohn Münstereifels, in seiner zweiten Heimat Rußland, im fernen Moskau.

Obwohl im Volk die Erinnerung an den „heiligen Doktor“ von Moskau nie erloschen war - und uns die Gestalt dieses gütigen, selbstlosen, scheinbar etwas weltfremden Menschen bereits in vielfältiger Weise in der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts entgegentritt - begann eine Haass-Renaissance in Rußland erst, nachdem der Jurist Anatolij Fedorovič Koni (1844-1927), fast ein halbes Jahrhundert nach dem Tode von Haass, in Vorträgen und einem biographischen Abriß, der schon 1899 auch in deutscher Sprache gedruckt wurde,¹ an den Moskauer Arzt und Philanthropen erinnert hatte.

Inzwischen ist durch Medizin- und Rechtshistoriker, Soziologen, Theologen, Genealogen und Schriftsteller Leben und Werk von Haass erforscht und dargestellt worden, am wirkungsvollsten wohl in romanhafter Form durch Lev Kopelev in „Der heilige Doktor Fjodor Petrowitsch. Die Geschichte des Friedrich Joseph Haass.“²

Wie aber konnte ein deutscher Arzt in Rußland zum Verteidiger des Rechts werden, wie der Ausländer zum moralischen Vorbild, zum selbstlosen Helfer, zum geliebten Nächsten?

¹ Koni, A. F.: Doktor Friedrich Haass. Lebensskizze eines deutschen Philanthropen in Rußland. Aus dem Russischen übersetzt auf Veranlassung des Grafen Gregor Stroganoff. Leipzig 1899 (Zur Geschichte des russischen Gefängniswesens im neunzehnten Jahrhundert).

² Kopelev, L.: Der heilige Doktor Fjodor Petrowitsch. Die Geschichte des Friedrich Joseph Haass. Bad Münstereifel 1780 – Moskau 1853. Hamburg 1984.

Auf Lev Kopelevs Initiative und unter seiner Leitung wurde mit dem „Wuppertaler Projekt zur Erforschung der Geschichte deutsch-russischer Fremdbilder“ der Frage nachgegangen, wie russische und deutsche Zeitgenossen über Rußland und Deutschland dachten und welches Bild sich daraus vom „fremden Anderen“ bildete.³

Deutsche Ärzte haben für diese Wahrnehmung des „Fremden“ in Rußland immer eine besondere Rolle gespielt. Aufgrund des engen und intensiven Kontaktes der Russen mit den Deutschen wurde sogar im 16. und 17. Jahrhundert in Rußland jeder Ausländer als „Deutscher“ bezeichnet.⁴ Der Deutsche personifizierte das Bild des Westeuropäers. Deutsche Ärzte, „Doktory“, berief man ihrer professionellen Fähigkeiten wegen zu Leibärzten der Zaren und der Adligen; darüber hinaus wurden sie oft zu persönlichen Vertrauten und Beratern und dadurch zu kulturellen Vermittlern. In der großen „nemeckaja sloboda“, der „deutschen Vorstadt“ Moskaus,⁵ war „Leibarzt“ der weitaus wichtigste und angesehenste Beruf.

Im 18. Jahrhundert galten die deutschen Ärzte als die aufgeklärtesten Menschen der Zeit, die sich wesentlich an der Reformierung des russischen Lebens beteiligten. Dies ist umso bemerkenswerter, als ein wesentlicher Unterschied zwischen der alteingesessenen russischen Bevölkerung und den „deutschen Fremden“ in ihrer Konfession lag. Die in der Mehrzahl protestantischen deutschen Ärzte fühlten sich aber nicht als Missionare ihres Glaubens, sondern eher als Träger europäischer wissenschaftlicher Tradition. In höchste administrative Ämter, so in die Spitze der medizinischen Verwaltung, berufen, beteiligt an der Gründung von Lehranstalten, Krankenhäusern und wohltätigen Einrichtungen, an vorderer Front bei der Bekämpfung von Seuchen wie der Pest

³ West-östliche Spiegelungen: Russen und Rußland aus deutscher Sicht und Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert. Wuppertaler Projekt zur Erforschung der Geschichte Deutsch-Russischer Fremdbilder unter der Leitung von Lew Kopelew. München 1985-1998.

⁴ vgl. dazu das 1971 in Moskau (Teil 3, S. 62) erschienene und auch ins Deutsche übersetzte etymologische Wörterbuch der russischen Sprache:

Vasmer, M.: Russisches etymologisches Wörterbuch. 1.-3. Teil. Heidelberg 1976-1980.

⁵ Kovrigina, V. A.: Nemeckaja sloboda Moskvy i ee žiteli. (Die deutsche Vorstadt Moskaus und ihre Bewohner). Moskau 1998.

oder der Cholera, genossen deutsche Ärzte große Achtung und hatten Einfluß auf fast alle gesellschaftlichen Sphären Rußlands.

Wenn auch im Jahre 1741 mit der Thronbesteigung von Elisabeth I. (1709-1761) der deutsche Einfluß bei Hofe durch den französischen abgelöst wurde, blieben deutsche Ärzte wichtige Glieder der russischen Gesellschaft, in die sie sich nun zunehmend integrierten. Sie lernten die russische Sprache, kauften in der Stadt große Häuser, traten z. T. zum orthodoxen Glauben über und heirateten, vor allem in den Großstädten Moskau und St. Petersburg, auch russische Frauen. Ihre Klientel bestand nicht mehr nur aus reichen Aristokraten, sondern vor allem aus ihren städtischen – bei den deutschen Kolonisten entsprechend aus ihren dörflichen – Nachbarn.⁶

Aus den deutschen Ärzten, „Deutschen in Rußland“, waren „russische Deutsche“ geworden, die oft schon in der zweiten und dritten Generation in Rußland seßhaft waren.⁷

Es muß auch erwähnt werden, daß nicht nur unter den praktizierenden Ärzten, sondern auch unter den Professoren der 1755 gegründeten ersten Universität Rußlands, der Moskauer Universität, die Deutschen, Deutschbalten und Deutschrussen den größten Anteil stellten.⁸ Und als 1801 der als liberal geltende Alexander I. (1777-1825) in Rußland den Thron bestieg und für seine Universitätsgründungen Professoren benötigte, wurde eine große Zahl deutscher Hochschullehrer, darunter auch Mediziner, nach Rußland berufen – an deren Vermittlung übrigens auch Johann Wolfgang von Goethe beteiligt war.⁹

Nach den napoleonischen Kriegen kamen wieder viele Ärzte nach Rußland, die aus wirtschaftlichen Gründen und der politischen Restauration wegen der Enge

⁶ siehe auch Sorokina, M. Ju.: Die Gestalt des „deutschen Arztes“ im 18. und 19. Jahrhundert in der russischen historischen Literatur. In: Pfrepper, R.; Kästner, I.; Engelhardt, D. v. (Hrsg.): Von Samuel Gottlieb Gmelins Reise durch Rußland bis zum Niedergang der Apothekerfamilie Poehl. Aachen 2001, S. 99-112.

⁷ vgl. Maurer, T.; Auch, E.-M. (Hrsg.): Leben in zwei Kulturen. Akkulturation und Selbstbehauptung von Nichtrussen im Zarenreich. Wiesbaden 2000.

⁸ Stieda, E.: Deutsche Gelehrte als Professoren an der Moskauer Universität. In: Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Band 40, Nr. 5. Leipzig 1930.

⁹ Kästner, I.: Goethes Mitwirkung bei der Besetzung akademischer Positionen in Russland. In: N.T.M. 9 (2001), S. 105-117.

deutscher Kleinstaaten den Rücken kehrten. Viele von ihnen haben in leitender Position als Medizinalbeamte oder Professoren, andere als praktische Ärzte durch ihre medizinischen Kenntnisse, ihren Fleiß und Ordnungssinn,¹⁰ zu Aufbau und Festigung des russischen Gesundheitswesens beigetragen. Doch sie sind zumeist anonym geblieben.

Aus der großen Zahl der im 19. Jahrhundert in Rußland wirkenden deutschen Ärzten ragt jedoch eine Gestalt ganz besonders hervor, die des Dr. med. Friedrich Joseph Haass.

Seit dem Buch von Koni ist in der Literatur sehr stark das philanthropische Wirken von Haass betont worden, doch sollte der Arzt und Forscher darüber nicht vergessen werden. Denn eng verbunden sind die Menschenliebe und christliche Hingabe des Arztes Haass mit dessen hohem ärztlichen Ethos.

Schon der berühmte Arzt der frühen Neuzeit, Theophrastus Bombastus von Hohenheim (1493/94-1541), genannt Paracelsus, hatte gesagt: „Der höchste Grund der Arznei ist die Liebe.“¹¹ Und wie sehr Haass verstand, daß Zuwendung und Anteilnahme dem Kranken oft mehr halfen als die damaligen geringen therapeutischen Mittel, zeigt ein Zitat aus seiner später (1838) für die Gefängnisärzte verfaßten „Instruktion“: „Der Arzt darf nicht vergessen, daß das Vertrauen, mit dem sich die Kranken sozusagen seiner Willkür überlassen, erfordert, daß er sie völlig offenherzig und uneigennützig behandle und sich freundschaftlich ihrer Nöte annehme, mit einer Einstellung, wie sie der Vater zu seinen Kindern und der Vormund zu seinen Mündeln hat.“¹²

Am 10. August 1780 in Münstereifel geboren (die Taufurkunde jedenfalls datiert vom 10. August), entstammte Friedrich Joseph Laurentius Haass einer

¹⁰ Diese Eigenschaften wurden und werden in Russland mit den Deutschen assoziiert. Im September 2003 fand in Potsdam ein internationales interdisziplinäres Symposium statt zur Thematik „Sankt-Petersburg – Der ‚akkurate Deutsche‘: Deutsche und Deutsches in der anderen russischen Hauptstadt.“ Die Vorträge des Symposiums werden z. Z. zur Drucklegung vorbereitet.

¹¹ Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus: Sämtliche Werke. 1. Abteilung – Medizinische, naturwissenschaftliche und philosophische Schriften, hrsg. Von Karl Sudhoff. 14 Bände. München und Berlin 1922-1933. (Zitat: Band 7, S. 369).

¹² zit nach Müller-Dietz, H.: Friedrich Joseph Haass als Arzt in Moskau. Biographische Skizzen. Berlin 1980, S. 17.

Ärzte- und Apothekerfamilie.¹³ Der Großvater, Dr. Wilhelm Anton Haass, war „Chirurgus auf dem Thurnmarkte“ zu Köln, der Vater, Peter Haass, wurde Apotheker und heiratete in Münstereifel die Witwe seines Vorgängers. Friedrich Joseph Haass wählte wie sein Großvater den Beruf des Arztes. Zwei seiner Brüder wurden Theologen, zwei andere Juristen; eine Schwester Wilhelmine führte Haass später in Moskau den Haushalt.

Nach dem Besuch des Gymnasiums, an dem besonders der Jesuitenpaters Fey den Jungen zu einem glaubensfesten Katholiken und zugleich zu einem aufrechten und toleranten Menschen erzog, und nach Studium der Literatur, Medizin und Naturwissenschaften an der Zentralschule in Köln, an der sein Patenonkel, Prof. Dr. Friedrich Joseph Haass, als Lehrer der Geburtshilfe wirkte,¹⁴ ließ sich Haass für das Herbstsemester 1802 in Jena für Philosophie und Mathematik immatrikulieren. Die Jenaer Universität erlebte - trotz der politischen Unruhe - in dieser Zeit ihre Blüte als Hochburg der romantischen Literatur und der Schellingschen Naturphilosophie, die das medizinische und naturwissenschaftliche Denken von Haass stark beeinflusste.

1803 setzte Haass sein Studium in Göttingen fort, wo er Schüler des Anthropologen Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) war, der bei Haass die Neugier auf die Kaukasischen Tscherkessen weckte – vielleicht die Inspiration für die späteren Reisen in den Kaukasus. Zu seinen akademischen Lehrern zählte auch der bekannte Chemiker und Mineraloge Johann Friedrich Gmelin (1748-1804), dem Haass wohl sein andauerndes Interesse für Experimente und wissenschaftliche Fragen verdankte. Es scheint auch erwähnenswert, daß an der Göttinger Universität zahlreiche Russen immatrikuliert waren und Göttinger Professoren in dieser Zeit den Ruf an die Universität Moskau annahmen.¹⁵

¹³ Hamm, A.; Teschke, G.: Ein Deutscher Arzt als „Heiliger“ in Moskau. Berlin/Bonn 2000. Hier findet sich auch Haass' Bibliographie sowie ein Verzeichnis von Dokumenten und Sekundärliteratur.

¹⁴ Müller-Dietz 1980, S. 11.

¹⁵ Die am 26. Oktober 2003 eröffnete Ausstellung „Rußland und die ‚Göttingische Seele‘“

In Göttingen, wo Haass 1805 zum Doktor der Medizin und Chirurgie promoviert wurde (in absentia), hatte er sich besonders für die Augenheilkunde interessiert und auch bei einem Aufenthalt in Wien die Augenkrankheiten studiert. Doch ging es ihm physisch und psychisch schlecht. Er war an Typhus erkrankt, es fehlte an Geld, zudem war Krieg – am 2. Dezember 1805 hatte Napoleon Bonaparte bei Austerlitz Österreicher und Russen geschlagen. In dieser Zwangslage nahm Haass kurz entschlossen die Stelle des Hausarztes an bei der Fürstin Varvara Alekseevna Repnin, deren Vater er in Wien wegen eines Augenleidens behandelt hatte. Mit der Fürstin reiste Haass nach Moskau, wo er sich rasch einen ausgezeichneten Ruf erwarb. In Krankenhäusern und frommen Stiftungen, so im Preobrazhenskij- und im Katharinen-Armenhaus, begann er auch, unentgeltlich vor allem Augenranke mit großem Erfolg zu behandeln. Bereits im Juni 1807 berief man ihn in den Staatsdienst und auf Wunsch der Zarin Marija Fedorovna (1759-1828) zum Chefarzt des Kaiserlichen Pauls-Krankenhauses. Möglichst schnell sollte er die russische Sprache erlernen und sich bis dahin mit den Ärzten in Latein verständigen. Mit Eifer widmete sich Hass den umfangreichen neuen Verpflichtungen, versorgte aber weiterhin seine armen Augenranke, wofür er das kleine Vladimirkreuz, den Vladimirorden IV. Klasse, erhielt. So schien eine glänzende Karriere des deutschen Arztes vorgezeichnet, umsomehr, als Haass sich auch bald als Forscher einen Namen machte. In den Jahren 1809 und 1810 reiste er - ohne offiziellen Auftrag - zu den Heilquellen des Kaukasus, deren Wirkung erstmals Peter I. hatte prüfen lassen.¹⁶ Hass erhoffte sich vor allem selbst Heilung von den Nachwirkungen eines schweren Hospitalfiebers, doch mag ihn zusätzlich der Forschergeist getrieben haben. Besonders die zweite Reise nutzte er für gründliche

im historischen Bibliothekssaal der Paulinerkirche in Göttingen weist auf diese Beziehungen hin. Dazu gibt es einen interessanten Katalog: Mittler, E.; Glitsch, S. (Hrsg.): Rußland und die „Göttingische Seele“. Göttingen 2003 (Göttinger Bibliotheksschriften; 22).

¹⁶ Iodko, O. V.: Zur Entstehung des kaukasischen Kurortes Mineral'nye Vody – ein Beitrag zur Geschichte der Balneologie. In: Kästner, I.; Pfrepper, R. (Hrsg.): Medizin und Pharmazie im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und dem Russischen Reich. Aachen 2000, S. 95-101.

meteorologische, balneologische und botanische Untersuchungen. Er führte selbst chemische Analysen durch und sandte auch Wasserproben nach Moskau an seinen Freund Ferdinand Friedrich von Reuss (1778-1852), Chemieprofessor an der Moskauer Universität.¹⁷ Haass taufte die von ihm entdeckten fünf neuen Quellen auf Namen von Mitgliedern der kaiserlichen Familie. Seine 365 Seiten umfassende Reisebeschreibung „Ma visite aux eaux d’Alexandre en 1809 et 1810“¹⁸ machte ihn berühmt und ist heute, da beim Brand von Moskau fast die gesamte Auflage vernichtet wurde, ein Rarissimum. Das Buch geht weit über die spannende Beschreibung der Reise und die wissenschaftliche Untersuchung der Heilquellen hinaus; es enthält auch eine Vielzahl von philosophischen Exkursen zum Verhältnis von Mensch und Natur – hier wird Schellings Einfluß deutlich – sowie zu gesunder Lebensführung und moralischem Verhalten. Den Wert der Naturwissenschaften, besonders der Chemie, für die Medizin sieht Haass eher skeptisch. Die Medizin ist für ihn die schwierigste der Wissenschaften, wobei er damit weniger eine naturwissenschaftliche Medizin, sondern die Kunst des Heilens, die Unterstützung der natürlichen Heilkräfte und die Anleitung zu gesunder Lebensführung meint. Und hier formuliert er auch seine Auffassung von einem guten Arzt:

„Die Eigenschaften eines vollkommenen Arztes sollen sein die umfassendste Kenntnis, die feinste Unterscheidung, die tiefste Durchdringung, und das, was den wahren Wert der Fähigkeiten ausmacht und die Krone auf jede menschliche Fähigkeit setzt, nämlich der gute Wille, alle seine Kenntnisse und alle Mittel zur Linderung der Leiden einzusetzen, ein Verlangen von der Größe bis zu der Sehnsucht, sich selbst für dieses Ziel aufzuopfern.“¹⁹

¹⁷ Zaitseva, E. A.: Deutsche an der Moskauer Universität im 19. Jahrhundert: Ferdinand Friedrich von Reuss (1778-1852). In: Pfrepper, R.; Kästner, I.; Engelhardt, D. v. (Hrsg.): Von Samuel Gottlieb Gmelins Reise durch Rußland bis zum Niedergang der Apothekerfamilie Poehl. Aachen 2001, S. 209-226.

Siehe auch Reuss, F. F.: *Déscription et analyse chimique des eaux minérales de Sémenoffskoe*. Moscou 1811.

¹⁸ Haas, Frédéric-Joseph: *Ma visite aux eaux d’Alexandre en 1809 et 1820*. Moscou 1811.

¹⁹ zit. nach dem Manuskript von Dietrich Mathias, der das gesamte Buch ins Deutsche übersetzt hat. Es harrt noch der Drucklegung.

Hierin klingt schon die Haass'sche Devise „Beeilt Euch, Gutes zu tun!“, die er später in seinem „Appell an die Frauen“ formulierte.²⁰

Für die Verdienste um die Heilquellen im Kaukasus und seine Arbeit am Pauls-Krankenhaus erhielt Haass den Titel Hofrat, der ihn in die siebente der russischen zivilen Rangklassen erhob, entsprechend dem militärischen Rang eines Oberstleutnants. Diesen Rang erhielten nur die Stadtphysici in Moskau und St. Petersburg, der Arzt der Garderegimenter, der Chefarzt der Flotte sowie Doktoren und ältere Professoren in den Generalhospitälern von Moskau und St. Petersburg, und er war mit einem stattlichen Gehalt bis 1000 Rubel verbunden.²¹

1812 schied Haass dennoch aus dem Staatsdienst aus, und es ist nicht zweifelsfrei geklärt, welche ärztlichen Aufgaben er während des Feldzugs gegen Napoleon erfüllte – zumindest stand er im Armeedienst, und einige Autoren sehen ihn mit den verbündeten Armeen vor Paris. Auf dem Rückweg jedenfalls, dies ist verbürgt, konnte er rechtzeitig seinen sterbenden Vater in Münstereifel in die Arme schließen.

Wieder in Moskau, lebte Haass von 1814 bis 1829 ausschließlich von seiner Privatpraxis und erfreute sich hohen Ansehens²² und sogar eines gewissen Reichtums, so daß er sich in Moskau ein Haus und ein Landgut in der Umgebung kaufen konnte. Doch Habsucht und Eigennutz waren ihm völlig fremd, und so benutzte er seine Möglichkeiten vor allem, um mittellosen Patienten zu helfen. In finanziellen Angelegenheiten völlig unerfahren, scheiterten auch seine Versuche, sich als Landwirt und Fabrikant zu betätigen.

²⁰ Der „Appel aux femmes“, von L. P. Nikiforov ins Russische übersetzt („Prizyv k ženščinam“), wurde erst 1897 in Moskau gedruckt.

²¹ Müller-Dietz, H. E.: James Mounsey: Die Rangtabellen. In: Ders.: Ärzte im Rußland des achtzehnten Jahrhunderts. Esslingen/N., S. 65-71.

1830 wurde Haass als Kollegienrat, 1838 als Staatsrat erwähnt – letzteres hob ihn in die Gruppe der „Generalität“, womit er Anspruch auf die Anrede „Euer Hochgeboren“ hatte.

Siehe auch Torke, H.-J.: Das russische Beamtenum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Berlin 1967 (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte; Band 13).

²² Trotz seiner umfangreichen Privatpraxis blieb Haass auch wissenschaftlich tätig, verfaßte zwei Arbeiten über die Zeichen des Croup (Krupp), die er unter dem Pseudonym „Sutamilli“ (1827) bzw. anonym (1818) veröffentlichte, und er war Mitglied der Naturwissenschaftlich-medizinischen Gesellschaft an der Moskauer Universität, der ersten medizinischen Fachgesellschaft Rußlands.

Bald sollte Haass zudem erstmals in ernsthafte Schwierigkeiten mit einem auf Korruption beruhenden bürokratischen System kommen.

Für das „Moskauer Kontor“, die oberste Medizinalbehörde, der die Aufsicht über Krankenhäuser, Medizinalpersonen und das gesamte Apothekenwesen oblag, wurde ein Stadtphysikus gesucht. 1825 nahm Haass, dessen Ehrlichkeit und moralische Integrität außer jedem Zweifel standen, die Stelle an – und geriet bald in schwere Konflikte mit einer Mißwirtschaft, deren Profiteure ihn als Ausländer und Außenseiter beargwöhnten und ihn schließlich, als er gegen Bürokratie, Korruption und gefährliche Gleichgültigkeit (z. B. beim unkontrollierten Handel mit „Geheimmitteln“) zu Felde zog, denunzierten und sogar für geistesgestört erklärten – hatte Haass doch auch, für seine Widersacher völlig unverständlich, zugunsten seines inhaftierten Vorgängers auf sein Gehalt verzichtet!

1826 legte Haass, den man noch in einen langwierigen Prozeß verwickelt hatte, sein Amt als Stadtphysikus nieder.

Die Stadt Moskau, nach dem Brand von 1812 „wie der Phönix aus der Asche“ wieder erstanden, ähnelte um 1830 bereits einer europäischen Stadt und zählte etwa 300.000 Einwohner.²³ Als 1830/31 Moskau von einer schweren Cholera-Epidemie heimgesucht wurde, breitete sich unter der Bevölkerung Panik aus.

Der Zar ordnete sofortige energische Maßnahmen an. Zu den Mitgliedern eines Provisorischen Medizinischen Rates unter Vorsitz von Fürst Dmitrij Vladimirovič Golicyn (1771-1844), der alle medizinischen und sanitären Maßnahmen zur Bekämpfung der Cholera koordinierte, zählte Dr. Haass. Seine Kompetenz und sein rastloser Einsatz machten Haass so populär, daß ihn bei einer zweiten Choleraepidemie 1848 der Generalgouverneur bat, bei seinen Fahrten durch Moskau die verstörten Einwohner zu beruhigen und ihnen Mut zuzusprechen.

²³ Die statistischen Angaben aus dieser Zeit sind allerdings sehr unzuverlässig.

Den tiefsten Umbruch im Leben von Haass bedeutete aber die Berufung in das Gefängnis-Schutzkomitee. Diese wohl wichtigste Seite von Haass' segensreicher Tätigkeit ist genau durch Steinberg²⁴ vor dem Hintergrund des russischen Strafvollzuges beschrieben, worauf hier nachdrücklich verwiesen sei. Bereits der englische Philanthrop John Howard (1726-1790), der Rußland bereist hatte und dort an der Cholera gestorben war, hatte auf die schrecklichen Zustände im russischen Strafvollzug hingewiesen, auf die völlige Rechtlosigkeit und grausame Behandlung der Strafgefangenen. Es sei nur an die erschütternden Schilderungen in Dostojewskijs „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ (1860/62) oder in Tschechows „Die Insel Sachalin“ (1892) erinnert werden. Der Zar hatte im Jahr 1819 die Gründung einer Russischen Gefängnis-Schutzgesellschaft nach englischem Vorbild bestätigt, die Schirmherrschaft übernommen und den Fürsten Golycin, zu dieser Zeit Minister für geistliche Angelegenheiten und Volksbildung, zu ihrem ersten Präsidenten ernannt. Das für die praktische Arbeit der Gesellschaft zuständige Gefängnis-Schutzkomitee, deren Mitglieder freien Zutritt zu den Gefängnissen hatten, sollte – da grundsätzliche Reformen unmöglich schienen – vor allem wohltätige Arbeit unter den Gefangenen leisten. Doch trotz vieler guter Absichten und einiger für die Gefangenen erreichter Erleichterungen blieben die Möglichkeiten des Komitees begrenzt.

Typisch für die Haltung einiger der Mitglieder, die sich weniger aus Berufung denn aus Eitelkeit im Komitee engagierten, ist ein Brief des Baron von Campenhausen, in dem es heißt:

„Ich habe jetzt wegen der Gefängnis-Gesellschaft neue Plackereien, nicht weil die Geschäfte derselben besonders beschwerlich wären, aber weil es schwer ist, eine bunte Versammlung von hochfliegenden Philosophen, gefühlvollen Philanthropen, erleuchteten Damen und treuherzigen Leuten in Einklang zu

²⁴ Steinberg, R.: Friedrich Joseph Haass und der russische Strafvollzug im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1984.

bringen, so daß man sich manchmal, nur um mit ihnen nicht gänzlich zu brechen, entschließt, irgend einen Unsinn zu unterschreiben.“²⁵

Haass gehörte dem Komitee von 1828 bis zu seinem Lebensende an, und die selbstlose Hilfe für die Ärmsten der Armen, die sonst keinerlei Beistand und Hilfe fanden, wurde seine eigentliche Aufgabe. So wie Koni über Haass im *Encyclopedičeskij slovar'* schreibt:

„Er gab sich der Sorge um das Schicksal der Arrestanten mit unerschöpflicher Liebe und unermüdlicher Energie hin, löste allmählich seine ärztliche Praxis auf, verschenkte all sein Hab und Gut und gab, ohne an sich selber zu denken, seine ganze Zeit und Kraft hin für den Dienst an den ‚Unglücklichen‘, zu denen er die gleiche Einstellung gewann wie das einfache russische Volk.“²⁶

Die Größe von Haass wird besonders deutlich, wenn man sich noch einmal vergegenwärtigt, wie man als gesuchter deutscher Arzt in Rußland leben konnte. Goethes anatomischer Lehrer Justus Christian Loder (1753-1832), der über Königsberg und St. Petersburg nach Moskau ging, schrieb z. B. 1807 enthusiastisch aus St. Petersburg an August von Kotzebue (1761-1819):

„Ich habe hier schon so viele Bekanntschaften in allerlei Häusern, daß ich keinen Mittag und Abend zu Hause bin, und ich mache immer noch neue. Die Liberalität in Rußland hat fast keine Grenzen, und unter allen Großen der Erde, die ich noch habe kennen lernen, finde ich die russischen bei weitem am artigsten. Kein Wunder, daß es mir hier gefällt!“

Auch Loder hat sich übrigens später als Leibarzt, Stadtphysikus und Apothekenrevisor in Moskau große Verdienste, aber wegen seiner Redlichkeit wenig Dank erworben, so daß er, wie er 1815 seinem Freund Christoph Wilhelm

²⁵ zit. nach Koni 1899, S. 23.

²⁶ Koni, A. F.: Gaas'. In: Andreevskij, I. E. (Red.): *Encyclopedičeskij slovar'*. S.-Peterburg u. Leipzig 1890-1906, Tom VII A (14), S. 742-744 (russ.).

Unter diesen Artikel von Koni hat die Redaktion geschrieben: „Dem Autor dieses Artikels gebührt die Ehre, den Namen von Haass der Vergessenheit entrissen zu haben [...].“

von Hufeland (1762-1836) schrieb, „dabey nicht reich, sondern, im Gegenteil, ärmer, als je, geworden [war].“²⁷

Haass interessierten nicht die „Großen der Erde“, sondern er kämpfte um Erleichterungen für die Unglücklichsten, denen er fast 25 Jahre lang, bis zu seinem Tode, alle Kraft widmete. Sein christlich-philanthropisches Engagement gewann Haass zwar auch viele Mitstreiter, doch trug dies ihm ebenso Spott und Feindschaft ein, die ihn jedoch nie entmutigten.

Seit Beginn des Jahres 1829 besuchte Haass regelmäßig die aus den russischen Gouvernements im Gefängnis auf den Sperlingsbergen zum Abmarsch nach Sibirien gesammelten Häftlinge – jedes Jahr waren es 6000 bis 8000 Personen. Auf eigene Bitte zum leitenden Arzt aller Häftlingskrankenhäuser ernannt, versuchte Haass, den Gefangenen jede nur mögliche Erleichterung zu verschaffen. Besonders haßte er den „prut“, die Eisenstange, an der bis zu 10 Deportierte mit ihren Handfesseln aneinandergeschmiedet waren. Selbst unterwegs Verstorbene mußten am „prut“ bis zum nächsten Halt mitgeschleppt werden. Auf Verantwortung von Fürst Golycin, an dem Haass immer einen starken Rückhalt besaß, wurde der „prut“ durch eine bequemere Handkette für sechs Gefangene ersetzt. Diese von Haass entwickelte leichtere Kette ist als „Haass'sche Kette“ in die Geschichte des russischen Strafvollzuges eingegangen und befindet sich symbolisch an der Umfriedung seines Grabmals.

Auch andere Erleichterungen konnte Haass durchsetzen: Die eisernen Armringe der Fesseln wurden mit Leder umhüllt und das entwürdigende Rasieren einer Kopfhälfte (um die Flucht zu erschweren) abgeschafft. Haass, der zur Überzeugung gekommen war, daß sich unter den Gefangenen und Deportierten viele Unschuldige befanden, erreichte die Einsetzung eines Anwaltes durch das Komitee. Dieser konnte Urteile nachprüfen und Revision einlegen. Aus seinem eigenen Vermögen und durch unermüdliche Bitten um Spenden bei Gleichgesinnten mobilisierte Haass beträchtliche Summen, um Leibeigene und

²⁷ zit. nach Müller-Dietz 1980, S. 39.

Schuldner und insbesondere leibeigene Kinder von Verbannten freizukaufen, damit diese ihre Eltern begleiten konnten und nicht – wie es üblich war – Eigentum des Gutsbesitzers blieben.

Haass bemühte sich aber auch um die Erziehung der Gefangenen zu Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit, Nächstenliebe und sittlichem Lebenswandel. Für die Beschaffung, Genehmigung und Verteilung von Erbauungsliteratur waren seit 1848 der Moskauer Metropolit Philaret und der Oberzensor des heiligen Synod zuständig. Haass hatte 1841 ein „ABC der christlichen Sittsamkeit. Über die Verwerflichkeit von Schimpf- und Schmähreden und überhaupt von unschicklichen Ausdrücken gegen den Nächsten oder über die Grundlagen der Nächstenliebe“ verfaßt, das er selbst drucken ließ und an die Deportierten verteilte.

Wir können uns heute kaum vorstellen, welche Mühen, Bittschreiben, Besuche, Laufereien und Demütigungen Haas auf sich nahm, aber auch welche große Dankbarkeit ihm die armen Verurteilten entgegenbrachten. Ihnen muß er wirklich wie ein Heiliger erschienen sein. Daß ihn manche Mitglieder der „besseren Gesellschaft“ belächelten, gar für verrückt erklärten und ihm Schwierigkeiten bereiteten, entmutigte ihn nicht. Doch da er im Interesse der Gefangenen gelegentlich auch seine Befugnisse überschritt, verlor er schließlich auf Betreiben des Innenministeriums den Posten als Sekretär des Gefängnis-Komitees und wurde von der ärztlichen Betreuung der Deportierten ausgeschlossen – hatte er doch viele der Verurteilten wegen Krankheit vom Transport nach Sibirien zurückgehalten, und zwar nicht nur körperlicher, sondern auch geistiger und seelischer Leiden wegen!

Immerhin blieb er Chefarzt der Gefängnis-Krankenhäuser. Zentrum seines Wirkens wurde das 1843 eröffnete Polizei-Häftlings-Krankenhaus für Obdachlose, später „Alexander-Krankenhaus“, doch im Volke das Haass'sche Krankenhaus oder „Haassovka“ genannt, in dessen Vorgarten 1909 das Haass-Denkmal errichtet wurde. Bis zu seinem Tode soll Haass dort 30.000 Kranke

behandelt und davon 21.000 geheilt haben! Dabei kümmerte er sich nicht nur um die ärztliche Therapie, sondern er war den Kranken ein Vertrauter und ein Freund; zugleich sorgte er sich um ihr weiteres Schicksal: Alte Gebrechliche vermittelte er in ein Armenhaus; Neugeborene übergab er, wenn nötig, Pflegeeltern oder einem Findelhaus. Und immer stattete er Bedürftige mit einem Notgroschen aus.

Wie sehr unterscheidet sich doch heute oft das Selbstbild des Arztes von dem, was der Patient – nicht anders als zu den Zeiten von Haass – vom ihm erwartet, nämlich nicht nur medizinischer Experte, sondern dem Leidenden auch Helfer, Freund und Vertrauter zu sein!

Allgemeine Menschenliebe und aufrichtige Frömmigkeit bewahrten Haass auch Toleranz in Glaubensfragen, so daß er die Orthodoxe Kirche immer als Schwester der Römisch-Katholischen Kirche ansah.

Als Haass Ende Juli 1853 erkrankte und den Tod herannahen fühlte, ordnete er seine Angelegenheiten, als ginge er auf eine weite Reise. In seinem ausführlichen Testament²⁸ nehmen die Angelegenheiten des Gefängnis-Komitees noch einmal großen Raum ein. Für sich selbst bestimmte er nur, ihn „auf Kosten der Kirche zu begraben, mit einem Zweispänner und ohne allen Schmuck“.

Am 16. August 1853 starb Friedrich Joseph Haass, und als er am 19. August auf dem Vvedensker Friedhof zu Grabe getragen wurde, folgten etwa 20.000 Menschen dem Sarg eines „russischen Deutschen“, des „heiligen Doktor von Moskau“.

Der große Spötter Voltaire meinte, Geschichte sei die schlechteste Lehrmeisterin, denn keiner lerne aus ihr. Doch wer könnte sich dem Beispiel, das Dr. Friedrich Joseph Haass gegeben hat, verschließen?

²⁸ Zum Inhalt des Testaments siehe bei Müller-Dietz 1980, S. 99-105, ebenso bei Hamm und Teschke 2000, S. 116-119.

Mit bewundernswertem Mut, mit Geduld und Selbstlosigkeit, unter großen Opfern, ohne ein Bedürfnis nach Lohn oder Anerkennung, hat er sich für seine bedrängten Mitmenschen, für die Ärmsten und Rechtlosen, für die am meisten Benachteiligten, eingesetzt. Und er hat uns ein verpflichtendes Vermächtnis hinterlassen: Unabhängig von Nationalität und Herkunft, von Religion und Weltanschauung sollte sich jeder bemühen, der schlichten Devise zu folgen: „Beeilt Euch, Gutes zu tun!“